

MICHAEL BRIE

Rosa Luxemburg und Alexandra Kollontai – Parteinahme für einen demokratischen Sozialismus

*»Aus der Geschichte lernen heißt das Nichts lernen
Politik ist DAS MACHBARE Ein Männertraum
Aus dem kein Kind schreit
In allen Sprachen
Heißt die Zukunft Tod«
Heiner Müller¹*

»Blut ist in den vier Jahren des imperialistischen Völkermordes in Strömen ... geflossen. Jetzt muß jeder Tropfen des kostbaren Saftes mit Ehrfurcht in kristallinen Schalen gehütet werden. Rücksichtsloseste revolutionäre Tatkraft und weitherzigste Menschlichkeit – dies allein ist der wahre Odem des Sozialismus. Eine Welt muß umgestürzt werden, aber jede Träne, die geflossen ist, obwohl sie abgewischt werden konnte, ist eine Anklage, und ein zu wichtigem Tun eilender Mensch, der aus roher Unachtsamkeit einen armen Wurm zertritt, begeht ein Verbrechen.«² – Worte wie diese sind selten in der kommunistischen Bewegung gewesen. Sie verkörpern einen Anspruch an sozialistische Politik, Zweck und Mittel, Ziel und Weg nicht in einen antagonistischen Gegensatz geraten zu lassen. Geschrieben sind sie wenige Wochen, bevor die rechte Sozialdemokratie Bluthunde auf das rote Berlin losließ, die – »Schlagt ihre Führer tot!« – auch Rosa Luxemburg ermordeten. Verzweifelt begann Paul Levi seine Totenrede mit den Worten: »Es ist, als ob die Erde nicht satt würde des Blutes. Sie hat vier Jahre lang Blut getrunken, Blut um Blut.«³

Wer sich damit nicht abfinden will, wer Sozialismus nicht als Diktatur, Emanzipation nicht als Unterdrückung, Befreiung nicht als tödliche Ordnung denken und gestalten will, wer sich um einer menschlichen Zukunft willen, nicht abwenden will vom Blick auf die Trümmer der Geschichte, der, so Heiner Müller, wird »Erde ... fressen müssen/ Mit dem Blutgeschmack unserer Opfer/ Auf dem Weg in die bessere Zukunft/ Oder in keine wenn wir sie ausspeien.«⁴ Rosa Luxemburg hat es anders gesagt: »Selbstkritik, rücksichtslose, grausame, bis auf den Grund der Dinge gehende Selbstkritik ist Lebensluft und Lebenslicht der proletarischen Bewegung... Verloren wäre der Sozialismus nur dann, wenn das internationale Proletariat die Tiefe des Falls nicht ermessen, aus ihm nicht lernen wollte.«⁵

Erinnern verlangt, das Vergangene ins eigene Innere aufzunehmen, die tausend Panzer zu durchbrechen, mit denen wir unser Inneres durch Vergessen und Verdrängen schützen. Erinnerung muss deshalb

Michael Brie – Jg. 1954; Prof. Dr., Philosoph, Mitglied des geschäftsführenden Vorstands der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Zuletzt in UTOPIE kreativ: UTOPIE fragt nach Utopie, Heft 157 (November 2003).

Beitrag für die Vorstellung der Diplomatischen Tagebücher Alexandra Kollontais am 5. Dezember 2003 in der Rosa-Luxemburg-Stiftung

1 Heiner Müller: Besuch beim älteren Staatsmann, in: Ders.: Die Gedichte. Frankfurt am Main 1998, S. 255.

2 Rosa Luxemburg: Eine Ehrenpflicht, in: Werke, Bd. 4, S. 406.

3 Paul Levi: Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg zum Gedächtnis. Rede bei der Trauerfeier am

schmerzhaft sein. Erinnern heißt auch, sich Fremdes, Verstoßenes aneignen, heißt auch, zu eigen machen, was war und so doch nicht sein sollte. Erinnerung bedroht deshalb unsere Selbstgewissheiten. Und was sollte mehr erinnert werden als die Ausbruchsversuche aus dem Fatalismus der Verkehrung von Ziel und Mittel in der Geschichte, als jene Rebellionen und Aufstände, die sich der Verwandlung von Emanzipationsbewegungen in Bewegungen der Anpassung und Unterdrückung widersetzen und sich deshalb gegen jene Organisationsformen und jene Machtstrukturen richteten, die eigentlich entstanden waren, um Emanzipation nicht ohnmächtig, nicht wirkungs- und geschichtslos vergehen zu lassen. Was könnte tragischer sein als der Kampf gegen jene selbst hervorgebrachten Gegenmächte, die Emanzipation verbürgen sollten und selbst zu neuen Gehäusen der Hörigkeit geworden waren?!

Zwei Frauen stehen wie wenige für die vielen, die sich der fatalen Logik entfremdeter Befreiungsbewegungen der europäischen Sozialdemokratie und des sowjetischen Kommunismus widersetzen – Rosa Luxemburg und Alexandra Kollontai, Zeitgenossinnen bis zur Zeitenwende 1918/1919. Beide waren sie Menschen, die sich der männlichen Herrenlogik des unbarmherzigen Dienstes an der Sache entzogen, die nicht dulden wollten, dass Befreiung zur Sache verkam, zum bürokratischen und schließlich zum blutigen Fetisch, dem erst die »anderen« und dann das eigene Leben zu opfern waren. Ihr persönlicher Anspruch auf ein befreites Leben war zugleich ein gesellschaftlicher Anspruch auf eine befreiende Emanzipationsbewegung. Ihren gesellschaftlichen Anspruch lebten sie persönlich. Beide revoltierten deshalb innerhalb der eigenen Partei – die eine innerhalb der deutschen Sozialdemokratie, die andere innerhalb der kommunistischen Partei Russlands, die eine mit ihrer Forderung nach einer revolutionären Realpolitik, die sich gegen die Verwandlung der Sozialdemokratie in einen Apparat des Status quo wandte, die andere mit ihrer Forderung nach Arbeiterdemokratie, die die Diktatur einer kommunistischen Politbürokratie gesprengt hätte. Dieser beiden Rebellionen möchte ich gedenken. Ich möchte anbieten, sich ihrer zu erinnern als eigener Geschichte um eigener Zukunft willen.

Nur allzu bekannt ist Rosa Luxemburgs Kritik an den diktatorischen Tendenzen der Bolschewiki schon 1903 und mündend in ihrer Kritik an der Errichtung einer bolschewistischen Diktatur 1918. Die Schärfe und die Hellsichtigkeit dieser Kritik der Bolschewiki beruhte aber vor allem auf ihren unmittelbaren politischen Erfahrungen in der scheinbar so demokratischen deutschen Sozialdemokratie. Im Februar 1915 konstatierte Rosa Luxemburg das Paradoxon der Selbstaufgabe dieser erfolgreichsten proletarischen Partei der Geschichte: »Noch nie, seit es eine Geschichte der Klassenkämpfe, seit es politische Parteien gibt, hat es eine Partei gegeben, die in dieser Weise, nach fünfzigjährigem unaufhörlichem Wachstum, nachdem sie sich eine Machtstellung ersten Ranges erobert, nachdem sie Millionen um sich geschart hatte, sich binnen vierundzwanzig Stunden so gänzlich als politischer Faktor in blauen Dunst aufgelöst hatte wie die deutsche Sozialdemokratie. An ihr, gerade weil sie der bestorganisierte, bestdisziplinierte, geschulteste Vortrupp der Internationale war, läßt sich der heutige Zusammenbruch des Sozialismus am klassischsten nachweisen.«⁶

2. Februar 1919 im Lehrer-Vereinshaus zu Berlin, S. 3.

4 Heiner Müller: Fernsehen, in: A. a. O., S. 232.

5 Rosa Luxemburg: Die Krise der Sozialdemokratie, in: Werke, Bd. 4, S. 53.

6 Rosa Luxemburg: Der Wiederaufbau der Internationale, in: Werke, Bd. 4, S. 21.

Diese Selbstaufgabe war lange vorbereitet worden. Sie ist das nichtintendierte Resultat des Erfolges der deutschen Sozialdemokratie beim Aufbau einer mächtigen Klassenorganisation innerhalb des Wilhelminischen Kaiserreichs sowie die bewusste Entscheidung derer, die die Früchte dieses Erfolges für sich usurpiert hatten. Die Vision der Gründungsväter dieser Klassenorganisation von SPD, sozialdemokratischen Gewerkschaften, breitesten Kultur- und Sportvereinen und Trägerschichten war es, innerhalb der junkerlich-kapitalistischen Gesellschaft eine Gegenmacht aufzubauen, um, wie der alte Engels es voraussah, Schritt um Schritt und Wahlerfolg um Wahlerfolg zu wachsen und schließlich mit der hoffentlich friedlichen Eroberung der Staatsmacht die Sozialisierung der Produktionsmittel einleiten zu können. Die Bindung dieser Klassenorganisation an den »wissenschaftlichen Sozialismus« war der Garant, dass sich die Mittel nicht gegenüber dem Ziel verselbständigten. Die Wucht, mit der sich Bebel gegen Bernsteins Revisionismus wandte und dabei Rosa Luxemburg ihren frühesten und wirkungsvollsten Auftritt in der deutschen Sozialdemokratie ermöglichte, ergab sich aus dem Bewusstsein um die Gefahr, die der Verzicht auf die revolutionäre Ideologie eines notwendigen radikalen Bruchs für sein Lebenswerk und für die Klassenorganisation als Ganzes hervorrufen würde. Wie Rosa Luxemburg schreiben sollte mit Blick auf die sozialdemokratischen Gewerkschaften: »... die Gewerkschaften verdanken ihre Überlegenheit über alle bürgerlichen und konfessionellen Gewerkschaften dem Gedanken des Klassenkampfes; ihre praktischen Erfolge, ihre Macht sind ein Resultat des Umstandes, daß ihre Praxis von der Theorie des wissenschaftlichen Sozialismus erleuchtet und über die Niederungen eines engherzigen Empirismus gehoben ist.«⁷

Schon zehn Jahre vor dem Schicksalsaugust von 1914 erkannte Rosa Luxemburg immer schärfer Tendenzen des »Aufkommen(s) eines regelrechten gewerkschaftlichen Beamtenstandes«⁸, der in der Parlamentarisierung der sozialdemokratischen Führungsspitze und der Entwicklung von Parteibeamten sein Pendant hatte. Sie sah darin ein »notwendiges Übel« und warnte, »daß diese notwendigen Förderungsmittel ... auf einer gewissen Höhe der Organisation und auf einem gewissen Reifegrad der Verhältnisse in ihr Gegenteil, in Hemmnisse des weiteren Wachstums umschlagen«⁹ Die parlamentarischen und gewerkschaftlichen Formen des Kampfes innerhalb festgefrorener Zustände langsamer Evolution würden zunehmend als die einzig möglichen Formen angesehen und die damit verbundenen Organisationen »aus einem Mittel zum Zweck allmählich in einen Selbstzweck, in ein höchstes Gut verwandelt ..., dem die Interessen des Kampfes vielfach untergeordnet werden.«¹⁰ Daraus entstünde, so Rosa Luxemburg in einer Rede, die opportunistische »Politik« von Fall zu Fall oder, wenn Sie wollen, von einem Fallen zum anderen.«¹¹

Aus Angst, die Ergebnisse der bisherigen Entwicklung in Frage zu stellen – Parlamentspositionen oder Grad der gewerkschaftlichen Organisation –, würde gerade dann innerhalb der Sozialdemokratie auf die Anwendung dieser Machtmittel verzichtet, wenn sie am dringendsten wäre. Mit der Begründung, man hätte noch keine parlamentarische Mehrheit, würden selbst die Minimalforderungen der Sozialdemokratie aufgegeben; mit der These, man habe noch nicht

7 Rosa Luxemburg: Massenstreik, Partei und Gewerkschaften, in: Werke, Bd. 2, S. 158.

8 Ebenda, S. 163.

9 Ebenda.

10 Ebenda.

11 Rosa Luxemburg: Rede auf dem Parteitag der SDAPR 1907 in London, in: Werke, Bd. 2, S. 230.

restlos alle Arbeiter organisiert und könne nicht jeden Streikenden aus der Streikkasse voll bezahlen, würde in Situationen, wo entschlossenes Handeln auf der Tagesordnung sei, dieses blockiert.¹² Je größer die organisatorischen Machtmittel der deutschen Arbeiterklasse, so schien es, um so unmöglicher war es, diese im politischen und sozialen Klassenkampf zu gebrauchen: »Je mehr unsre Organisationen wachsen, Hunderttausende und Millionen umfassen, um so mehr wächst notgedrungen der Zentralismus. Damit geht aber auch das geringe Maß an geistigem und politischem Inhalt, an Initiative und Entschluß, das im alltäglichen Leben der Partei von den Organisationen aufgebracht wird, gänzlich auf die kleinen Kollegien an der Spitze: auf Vereinsvorstände, Bezirksvorstände und Parlamentarier, über. Was für die große Masse der Mitglieder übrigbleibt, sind die Pflichten zum Beitragzahlen, zum Flugblätteraustragen, zum Wählen und zu Wahlschlepperdiensten, zur Hausagitation für das Zeitungsabonnement und dergleichen.«¹³ Es war für sie »die Lebensfrage der Sozialdemokratie«, »daß der politische Gedanke und der Wille der Masse der Partei stets wach und tätig bleiben, daß sie in *steigendem* Maße zur Aktivität befähigen«.¹⁴

Einer der wichtigsten sozialen Gründe für die Verwandlung der sozialdemokratischen Partei in eine Partei, die ihre parlamentarischen Erfolge zum Selbstzweck macht, war die Tatsache, dass die Schaffung der eigenständigen proletarischen Klassenorganisationen von sozialdemokratischer Partei und ihrer Repräsentation in den Parlamenten sowie von sozialdemokratischen Gewerkschaften und der Etablierung systematischer Verhandlungsprozesse mit den Unternehmern zugleich Erzeugung einer sozialen und politischen *Gegenelite* wie Prozess der *Integration* derselben in die Institutionen des kaiserlichen Deutschlands und seiner Eliten war. Diese Gegenelite befand sich im Spannungsfeld zwischen Bindung an ihre eigenen Organisationen mit deren eigenen Kultur, Ideologie und Prozeduren demokratischer Legitimation und Vertretung einerseits und ihrem Wirken in zunehmend engeren Wechselbeziehungen mit den herrschenden politischen, kulturellen und ökonomischen Eliten Deutschlands andererseits. Am Ende wurde aus dem Wechselwirken der Hang zum Beitritt der sozialdemokratischen Gegeneliten in die herrschende Oberschicht. Die Möglichkeit dafür ergab sich mit der Auslösung des Ersten Weltkrieges. Durch Zustimmung zu den Kriegskrediten erkaufte sich die neuen Führer der deutschen Sozialdemokratie ihren Aufstieg aus verachteten Underdogs zur anerkannten staatstragenden Führungsgruppierung. In den Augen des Kaisers waren sie endlich »Deutsche« geworden.

In Auseinandersetzung mit dem Opportunismus der deutschen Sozialdemokratie, der 1914 in die Kapitulation vor dem deutschen Militarismus mündete und 1918 in das Bündnis mit der Reichswehr, ein Opportunismus, der in beiden Situationen eine eigenständige soziale und demokratische Politik unmöglich machte, in Auseinandersetzung aber auch mit dem Ultrazentralismus der Bolschewiki sowie ihrer diktatorischen Politik nach 1917 entwickelte Rosa Luxemburg über fast zwanzig Jahre hinweg eine Position zum Verhältnis von sozialer Bewegung, politischen Organisationen und Führung, die erinnerenswert ist und angesichts eines Aufbruchs sozialer Bewegun-

12 Vgl. dazu u. a.: Rosa Luxemburg: Massenstreik, Partei und Gewerkschaften. a. a. O., S. 141.

13 Rosa Luxemburg: Taktische Fragen, in: Werke, Bd. 3, S. 252 f.

14 Rosa Luxemburg: Wieder Masse und Führer, in: Werke, Bd. 3, S. 39.

15 In der Schrift »Sozialismus als Tagesaufgabe« wurde von Dieter Klein und mir eine Position entwickelt, die sich direkt mit der folgenden These von Rosa Luxemburg auseinandersetzt: »Der Sozialismus wohnt also dem alltäglichen Kampfe der Arbeiterklasse durchaus nicht als Tendenz inne, er wohnt inne nur hier den immer mehr sich zuspitzenden objektiven Widersprüchen der kapitalistischen Wirtschaft, dort der subjektiven Erkenntnis der Arbeiterklasse von der Unerläßlichkeit ihrer Aufhebung durch eine soziale Umwälzung.« Rosa Luxemburg: Sozialreform oder Revolution, in: Werke, Bd. 1.1, S. 403.

16 Vgl. die kluge Analyse vom Standpunkt des Marxismus-Leninismus in: Fred Oelßner: Rosa Luxemburg. Eine kritische biographische Skizze, Berlin 1952, S. 202 ff.

17 Rosa Luxemburg: Rede zur Frage des Massenstreiks. Parteitag der Sozialdemokratischen Partei Deutschland vom 23. bis 29. September 1906 in Mannheim, in: Werke, Bd. 2, S. 172.

18 Rosa Luxemburg: Massenstreik, Partei und Gewerkschaften, a. a. O., S. 133; vgl. auch Bd. 1.2, S. 433.

19 Rosa Luxemburg: Imperialismus. Rede am 19. Mai 1914, in: Werke, Bd. 3, S. 451.

gen in der Gegenwart neue Bedeutung erhält. Dies gilt auch dann, wenn man ihrem Verständnis von der Unmöglichkeit wesensverändernder transformativer Reformen der kapitaldominierten Gesellschaften nicht folgt.¹⁵

Das wesentliche Merkmal der Luxemburgischen Position ist das, was später ihr *Spontaneismus* genannt wurde.¹⁶ Nicht nur deklamatorisch war für sie die Arbeiterklasse, waren die Volksmassen der eigentliche geschichtliche Akteur. Weder glaubte sie, dass diese durch die demokratische Organisation dieser Klasse in Gewerkschaft oder Partei ersetzt werden könne, wie dies zur Auffassung der deutschen Sozialdemokratie wurde, noch glaubte sie, dass eine ultrazentralistische Kleingruppe der Geschichte ihre Befehle erteilen dürfe.

Ihr Bild von der Geschichte war weder das eines großen Tankers, der unbeirrt von allen Stürmen und Meeresströmungen seinen Kurs hält, noch die Gruppe von Verschworenen, die im kleinen Boote dem Sturm durch donnernde Worte die Richtung weisen will; ihr Bild ist das vom großen Strom der Geschichte, auf dem diese Tanker und Boote, diese eingebildeten und wahren Kapitäne und Mannschaften sich bewegen, keinesfalls bedeutungslos, aber nicht die eigentlich treibende Kraft. Für Rosa Luxemburg entstehen Organisationen letztlich aus dem geschichtlichen Handeln und nicht das geschichtsmächtige Handeln aus den Entscheidungen bürokratischer Strukturen. Wie sie 1906 auf dem Mannheimer Parteitag der SPD sagte: »Seit wann werden denn große geschichtliche Bewegungen, große Volksbewegungen auf dem Wege heimlicher Abmachungen in geschlossenem Zimmer abgewickelt?«¹⁷

Die Aufgabe der Sozialdemokratie und ihrer Führungen sei es, vorderster Teil des Stromes zu sein, dessen Kraft zu steigern, dessen Richtung zu bestärken, dessen Entschlossenheit, die Dämme der kapitalistischen Gesellschaft zu durchbrechen, auf die Spitze zu treiben: »Die Parole, die Richtung dem Kampfe zu geben, die *Taktik* des politischen Kampfes so einzurichten, daß in jeder Phase und in jedem Moment des Kampfes die ganze Summe der vorhandenen und bereits ausgelösten, betätigten Macht des Proletariats realisiert wird und in der Kampfstellung der Partei zum Ausdruck kommt, daß die Taktik der Sozialdemokratie nach ihrer Entschlossenheit und Schärfe nie *unter* dem Niveau des tatsächlichen Kräfteverhältnisses steht, sondern vielmehr diesem Verhältnis vorausseilt, das ist die wichtigste Aufgabe der ›Leitung‹ ...«¹⁸ Voraussetzungen dafür seien »vollkommene Klarheit« über die realen Verhältnisse und Perspektiven, »Demokratisierung des ganzen Parteilebens« und »mehr Selbstkritik«.¹⁹

Grundelemente von Rosa Luxemburgs Verständnis der sozialistischen Bewegung waren *erstens* ein Grundvertrauen in die sozialen Bewegungen selbst, die aus den Tiefen der kapitalistischen Gesellschaften hervorkommen, deren Dämme immer von neuem unter-spülen, deren Schutzwälle einreißen würden. Sie und nur sie seien es, die den Strom der Geschichte ausmachen. Diese Massenbewegungen ließen sich niemals auf Dauer unterdrücken oder kanalisieren und seien der eigentliche Kraftquell allen Sozialismus. »Die sozialdemokratische Bewegung«, so schreibt Luxemburg in Auseinandersetzung mit Lenin 1903, »ist die erste in der Geschichte der Klassengesellschaften, die in allen ihren Momenten, im ganzen Ver-

lauf auf die Organisation und die selbständige direkte Aktion der Masse berechnet ist.«^{19a}

Zweitens hielt Rosa Luxemburg an einer sozialistischen Theorie fest, die die historische Perspektive im Bewusstsein der handelnden Akteure hielt und ihnen Kompass in Zeiten völliger Bewegungs- und Orientierungslosigkeit war und sie aufklärte über den trügerischen Charakter dieser Stille: »In Marxens Geist ist die theoretische Erkenntnis nicht dazu da, um hinter der Aktion einherzugehen und für alles, was von den ›obersten Behörden‹ der Sozialdemokratie jeweilig getan oder gelassen wird, einen rechtfertigenden Beruhigungsschleim zu kochen, sondern umgekehrt, um der Aktion der Partei führend voranzugehen, um die Partei zur ständigen Selbstkritik anzustacheln, um Mängel und Schwächen der Bewegung aufzudecken, um neue Bahnen und weitere Horizonte zu zeigen, die in den Niederungen der Kleinarbeit unsichtbar sind.«²⁰ Auch wenn man ihrer spezifischen Rezeption marxistischer Kapitalismustheorie nicht folgt, bleibt die Frage nach einer Analyse, die die Brüchigkeit aller scheinbar festgefühten Verhältnisse aufzeigt und nach einer intellektuellen und moralischen Richtschnur emanzipativen Handelns aktuell.

Drittens war es eine möglichst freie, möglichst demokratische, möglichst zur sozialen Bewegung hin offene Form der Organisation, empfänglich für die unterirdischen Ströme der Gesellschaft und zur Innovation befähigt, ohne die Rosa Luxemburg Sozialismus für unmöglich hielt. Weder Verwandlung der Mitglieder der Partei in Werkzeuge der zentralen Parteiorgane noch »die absolute, blinde Unterordnung« derselben, noch die Degradierung der Arbeiter zu bloßen Wählern seien die Merkmale sozialdemokratischer Organisation, sondern diese wachse stets von neuem »aus dem elementaren Klassenkampf heraus.«²¹ Bündig formulierte sie: »Der lebendige Stoff der Weltgeschichte bleibt trotz einer Sozialdemokratie immer noch die Volksmasse, und nur wenn ein lebhafter Blutkreislauf zwischen dem Organisationskern und der Volksmasse besteht, wenn derselbe Pulsschlag beide belebt, dann kann auch die Sozialdemokratie zu großen historischen Aktionen sich tauglich erweisen.«²² Im Unterschied zu den führenden Politikern der Zweiten Internationale von der SPD bis hin zu den Bolschewiki war für sie sozialistische Organisation keine bürokratische Maschinerie mit Ingenieuren, Antriebskräften, Transmissionsriemen und kleinen Schraubchen, die sich ihrer Aufgabe »bewusst« sind, wie in der Gewerkschaftsdiskussion der russischen Kommunisten von Lenin und anderen prägnant konzipiert, sondern sei nach dem Bild der sich selbstorganisierenden Natur zu formen.²³ Auch deshalb ist sie heute um vieles moderner als viele ihrer Zeitgenossen.

Zum Horror aller derer, die sich als »Lenker der Geschichte« betrachten oder in der Verteidigung der Eigeninteressen einmal entstandener Organisationen blind werden für neue Aufgaben, ganz anders auch als rationalistische (»männliche«?) Machtphantasien vorgaukeln, behauptete Rosa Luxemburg: »Die Kampftechnik der Sozialdemokratie wird in ihren Hauptzügen überhaupt nicht ›erfunden‹, sondern sie ist das Ergebnis einer fortlaufenden Reihe großer schöpferischer Akte des experimentierenden, oft elementaren

19a Rosa Luxemburg: Organisationsfragen der russischen Sozialdemokratie, in: Werke, Bd. 1.2, S. 427.

20 Rosa Luxemburg: Das Offiziösentum der Theorie, in: Werke, Bd. 3, S. 319.

21 Rosa Luxemburg: Organisationsfragen der russischen Sozialdemokratie, in: Werke, Bd. 1.2, S. 428.

22 Rosa Luxemburg: Taktische Fragen, a. a. O., S. 252.

23 An dieser Stelle kann dem zentralen Zusammenhang von Rosa Luxemburgs Naturverständnis und Naturliebe und ihrer Konzeption von revolutionärer Organisation und Praxis kein Raum gewidmet werden. Auf ihn hatte schon Paul Levi in seinem Vorwort vom November 1920 zu ihrer Schrift »Die russische Revolution« in Abgrenzung von den Bolschewiki hingewiesen: »Ihr war das All ein lebendiger Prozess des Werdens, in dem nicht Hebelkraft und Sauerstoffbehälter das Walten der Natur ersetzen können, in dem das Kämpfen, Ringen, Streben der Menschen, in dem der große Kampf, der dem Einzelnen, der den Geschlechtern, der den Ständen, der den Klassen obliegt, die Form des Werdens war.« Paul Levi: Einleitung zu »Russische Revolution. Eine kritische Würdigung. Aus dem Nachlass von Rosa Luxemburg«. In: Rosa Luxemburg und die Freiheit der Andersdenkenden. Extraausgabe des unvollendeten Manuskripts »Zur russischen Revolution« und anderer Quellen zur Polemik mit Lenin, Berlin 1990, S. 223.

24 Rosa Luxemburg: Organisationsfragen der russischen Sozialdemokratie, in: Werke, Bd. 1.2, S. 432.

25 Ebenda, S. 433.

26 Rosa Luxemburg: Das Offiziösentum der Theorie, a. a. O., S. 321.

27 Rosa Luxemburg: Karl Marx, in: Werke, Bd. 3, S. 182 f.

28 Die Strategie der Spartakisten war nicht auf eine unmittelbare Machtergreifung aus einer Minderheitenposition gerichtet. Wie der Stabschef General Groener später bemerkte: Herr Liebknecht und Genossen haben Weihnachten gefeiert und haben sich in den Tagen, da in Berlin das mindeste an Truppen war, vollkommen ruhig verhalten.« (zit. in: Elzbieta Ettinger: Rosa Luxemburg. Ein Leben, Bonn 1990, S. 290 f.). Sie bemühten sich um die Aufklärung der Arbeiter und um die Bildung einer eigenen Partei. Der Aufstand vom Januar 1919 ging nicht aus ihrem bewussten Entschluss hervor.

29 Rosa Luxemburg: Was will der Spartakusbund? In: Werke, Bd. 4, S. 450.

30 Ebenda, S. 445 (Hervorheb. von mir – M. B.).

Klassenkampfes. Auch hier geht das Unbewußte vor dem Bewußten, die Logik des objektiven historischen Prozesses vor der subjektiven Logik seiner Träger.«²⁴ Die sozialdemokratischen Leitungen, die diese Erfindungen nicht immer wieder neu aufzugreifen vermögen, würden sich schnell in konservative Bollwerke gegen »weitere Neuerung größeren Stiles«²⁵ verkehren. Wie sie an anderer Stelle schrieb: »Die Aufgabe der Sozialdemokratie und ihrer Führer ist nicht, von den Ereignissen geschleift zu werden, sondern ihnen bewußt vorauszugehen, die Richtlinien der Entwicklung zu überblicken und die Entwicklung durch bewußte Aktion abzukürzen, ihren Gang zu beschleunigen.«²⁶ Dazu aber müssen sie nicht das bürokratische Gehäuse einer erstarrten Organisation, sondern Teil und Seele der realen sozialen Bewegungen sein und sich aus diesen immer neu bestimmen.

Rosa Luxemburgs politische Leitfiguren blieben immer zugleich Karl Marx und Ferdinand Lassalle, der eine vor allem als Begründer einer wissenschaftlichen Weltanschauung der Arbeiterklasse, der andere als Gründer der ersten selbständigen politischen Partei dieser Klasse in Deutschland. Von diesen beiden schrieb sie – die beiden Pole einer politischen Philosophie der historischen Praxis betonend –: »Und hatte Marx der Revolutionsmacherei alten Stils den Riegel vorgeschoben mit den Worten, die Menschen machen ihre Geschichte selbst, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, so legte Lassalle mit umgekehrter Betonung, aber mit gleichem Recht den Nachdruck auf die befruchtende Initiative, auf die revolutionäre Energie und Entschlossenheit, indem er den deutschen Arbeitern mit flammenden Worten predigte: Die Menschen machen ihre Geschichte nicht aus freien Stücken, aber sie machen sie selbst.«²⁷

Ausgehend von diesem Verständnis von Geschichte gelingt es Rosa Luxemburg, ein Verständnis von sozialistischer Revolution zu entwickeln, das zumindest vom konzeptionellen Anspruch her die Verkehrung von Zweck und Mittel, Ziel und Weg vermeidet. In dem von ihr verfassten Programm des Spartakusbundes wird in klarer, wenn auch nicht explizit vermerkter Auseinandersetzung mit den Bolschewiki jeder Machtergreifung durch einen Putsch eine Absage erteilt.²⁸ Voraussetzung dafür sei der Mehrheitswille der Arbeiter.²⁹ Aber mehr noch: Sie erteilt dem von den Bolschewiki so ausgiebig genutzten Mittel des politischen Terrors eine radikale Absage und sieht darin in deutlicher Kontinuität zu ihrer Schrift »Zur russischen Revolution« eine bürgerlich-diktatorische Form einer Minderheits-herrschaft: »Die proletarische Revolution bedarf für ihre Ziele keines Terrors, sie haßt und verabscheut den Menschenmord. Sie bedarf dieser Kampfmittel nicht, weil sie nicht Individuen, sondern Institutionen bekämpft, weil sie nicht mit naiven Illusionen in die Arena tritt, deren Enttäuschung sie blutig zu rächen hätte. Sie ist kein verzweifelter Versuch einer Minderheit, die Welt mit Gewalt nach ihrem Ideal zu modeln, sondern die Aktion der großen Millionennmasse des Volkes ...«³⁰

Will man resümierend Rosa Luxemburgs Verständnis von Geschichte und sozialistischer Bewegung nahe kommen, so stelle man sich große Ströme vor, aber eben nicht im Sinne der für die Schifffahrt begradigten deutschen Flüsse, die in brave Wasserstraßen ver-

wandelt wurden, sondern als Ströme, die mal wie im Zeitraffer ständig neu ihre Bahn brechen, mal träge und erschöpft dahinfließen, mal Gebirge durchstoßen, riesige Gebiete neu erschließen und dann scheinbar ruhig auf Zeit in großen Seen fast stillzustehen scheinen, um unerwartet von neuem alles in machtvолlem Laufe von Grund auf umzuwühlen. Große Literatin, die sie war, hat sie es mit Blick auf die Massenstreiks in der russischen Revolution von 1905 so formuliert: »Der Massenstreik, wie ihn uns die russische Revolution zeigt, ist eine so wandelbare Erscheinung, daß er alle Phasen des politischen und ökonomischen Kampfes, alle Stadien und Momente der Revolution in sich spiegelt. Seine Anwendbarkeit, seine Wirkungskraft, seine Entstehungsmomente ändern sich fortwährend. Er eröffnet plötzlich neue, weite Perspektiven der Revolution, wo sie bereits in einen Engpaß geraten schien, und er versagt, wo man auf ihn mit voller Sicherheit glaubt rechnen zu können. Er flutet bald wie eine breite Meereswooge über das ganze Reich, bald zerteilt er sich in ein Riesennetz dünner Ströme; bald sprudelt er aus dem Untergrunde wie ein frischer Quell, bald versickert er ganz im Boden. Politische und ökonomische Streiks, Massenstreiks und partielle Streiks, Demonstrationsstreiks und Kampfstreiks, Generalstreiks einzelner Branchen und Generalstreiks einzelner Städte, ruhige Lohnkämpfe und Straßenschlachten, Barrikadenkämpfe – alles läuft durcheinander, nebeneinander, durchkreuzt sich, flutet ineinander über; es ist ein ewig bewegliches, wechselndes Meer von Erscheinungen. Und das Bewegungsgesetz dieser Erscheinungen wird klar: Es liegt nicht in dem Massenstreik selbst, nicht in seinen technischen Besonderheiten, sondern in dem politischen und sozialen Kräfteverhältnis der Revolution.«³¹ Von dieser Revolution konnte sie in den letzten Stunden ihres Lebens gegen jene, die blutig »Ordnung« in Berlin geschaffen hatten, schreiben: »Ihr stumpfen Schergen! Eure ›Ordnung‹ ist auf Sand gebaut. Die Revolution wird sich morgen schon ›asselnd wieder in die Höh' richten‹ und zu eurem Schrecken mit Posaunenklang verkünden: *Ich war, ich bin, ich werde sein!*«³²

Als Rosa Luxemburg dieses ihr Vermächtnis schrieb, tobte in Russland der Bürgerkrieg. Und man wird sich heute fragen müssen, ob nicht der Unwille der Bolschewiki, das demokratische und soziale Bündnis von revolutionärer russischer Sozialdemokratie und Sozialrevolutionären auf Dauer zu stellen, ihr Beschluss, eigene revolutionäre Visionen vor den Willen des breiten Volkes zu stellen, in diktatorischer Weise eigene Machtbehauptung wichtiger als den Versuch der demokratischen Gestaltung einer sozialen Revolution zu nehmen, ob dies nicht auch das Schicksal der deutschen Revolution und das von Rosa Luxemburg vorherbestimmte. Mit der bewaffneten Auflösung der Konstituierenden Versammlung durch Lenin und seine Genossen im Januar 1918 war weltpolitisch eine fatale Alternative zur Geltung gelangt: Sozialismus oder Demokratie. Diese falsche Alternative macht die Tragödie der demokratischen Sozialistinnen und Sozialisten des 20. Jahrhunderts aus. Sie fanden nirgends eine Heimstatt.

Mit der Behauptung, die Konstituante spiegele vergangene Kräfteverhältnisse wider, sei nicht mehr repräsentativ, wurde sie durch

31 Rosa Luxemburg: Massenstreik, Partei und Gewerkschaften, a. a. O., S. 124.

32 Rosa Luxemburg: Die Ordnung herrscht in Berlin, in: Werke, Bd. 4, S. 538.

die Bolschewiki auseinandergejagt und wurden nicht etwa Neuwahlen ausgeschrieben, sondern wurden demokratische Wahlen für siebzig Jahre in Russland unmöglich gemacht. Zugleich wurde das Räte-, das Sowjetsystem ausgeschaltet. Damit war der demokratischen und zivilen Konfliktlösung jeder Weg verbaut, wurde das Tor zu Bürgerkrieg und Diktatur und schließlich zum Staatsterror eröffnet. Noch einmal Rosa Luxemburg warnend im Sommer 1918: Die Geschichte zeige, »daß der ›schwerfällige Mechanismus der demokratischen (Institutionen) ...‹ ein kräftiges Korrektiv hat – eben in der lebendigen Bewegung der Masse, in ihrem unausgesetzten Druck. Und je demokratischer die Institution, je lebendiger und kräftiger der Pulsschlag des politischen Lebens der Masse, um so unmittelbarer und genauer die Wirkung ... Gewiß, jede demokratische Institution hat ihre Schranken und Mängel, was sie wohl mit sämtlichen menschlichen Institutionen teilt. Nur ist das Heilmittel, das Trotzki und Lenin gefunden: die Beseitigung der Demokratie überhaupt, noch schlimmer als das Übel, dem es steuern soll: Es verschüttet nämlich den lebendigen Quell selbst, aus dem heraus alle angeborenen Unzulänglichkeiten der sozialen Institutionen allein korrigiert werden können: das aktive, ungehemmte, energische politische Leben der breitesten Volksmassen.«³³

33 Rosa Luxemburg: Zur russischen Revolution, in: Werke, Bd. 4, S. 355 f. Auch an diesem Punkt wird deutlich, dass für Rosa Luxemburg die demokratischen Institutionen keinen Selbstzweck darstellten und auch nicht den Gehalt von Demokratie ausmachten – sie hielt sie für die unverzichtbare Bedingung, die emanzipativ-solidarischen Potenziale der werktätigen Klassen freizusetzen, ihr soziales Leben frei zu gestalten.

34 Alexandra Kollontai: Die neue Moral und die Arbeiterklasse, Berlin 1920, S. 41.

35 Alexandra Kollontai: Ich habe viele Leben gelebt ... Autobiographische Aufzeichnungen, Berlin 1981, S. 505.

36 Alexandra Kollontai: Brief an A. Nilsson. Zitiert in: Alexandra Kollontai: Mein Leben in der Diplomatie. Aufzeichnungen aus den Jahren 1922 bis 1945. Anhang, Berlin 2003, S. 636.

Von hier ist es nur ein Schritt zu Alexandra Kollontais Schrift »Die Arbeiteropposition« aus dem Jahr 1921. Es kann hier nicht mein Anliegen sein, ihr gesamtes Werk und noch weniger ihr Leben einer Analyse zu unterziehen, auch wenn ich glaube, dass wie auch bei Rosa Luxemburg für Alexandra Kollontai gilt: Die persönliche Lebensphilosophie, die politische Tat und das schriftliche Werk sind untrennbar. Und anders als Rosa Luxemburg hatte sie in zahlreichen Schriften sich direkt der Emanzipation der Frauen zugewandt und die Züge »der neuen Frau« in Literatur und gesellschaftlicher Wirklichkeit entdeckt: »Selbstdisziplin statt Gefühlsüberschwang, die Fähigkeit, die eigene Freiheit und Unabhängigkeit zu schätzen statt der unpersönlichen Ergebenheit; die Behauptung der eigenen Individualität statt der naiven Bemühung, das fremde Bild des ›Geliebten‹ in sich auf zu nehmen... Vor uns steht nicht mehr das ›Weibchen‹, der Schatten des Mannes, – vor uns steht die Persönlichkeit das Weib als Mensch.«³⁴

Als verabscheuungswürdigsten Charakterzug nannte Alexandra Kollontai im Alter: »Beleidigung und Verletzung der Menschenwürde«³⁵. In einem Brief an eine schwedische Freundin aus dem Jahre 1938, in unmittelbarer Erwartung ihrer eigenen Verfolgung und Hinrichtung, bat sie um die Aufbewahrung ihrer Manuskripte und schrieb: »Schmerz: Ich hasse alles Brutale, Intoleranz, Ungerechtigkeit, das Leiden der Menschen.«³⁶ Sie hatte diese Ansprüche unter fast unmöglichen Bedingungen zu leben versucht.

Als Alexandra Kollontai nach 1945 in Notizbüchern einen Rückblick auf ihre »sechzigjährige revolutionäre und staatliche Tätigkeit« wirft, hat sie ihr Engagement für die *Arbeiteropposition* der Jahre 1920 und 1921 nicht erwähnt. Dafür hatte sie gute Gründe. Von heute aus betrachtet ist dieses Engagement aber eine ihrer großen politischen Leistungen. Es war eine Rebellion gegen das sich bildende eiserne und blutige Gehäuse der Hörigkeit, das eine der

größten Revolutionen der Weltgeschichte in die Zwänge einer Diktatur einspannte, war ein Aufbegehren gegen den blutig erzwungenen Schlaf der Vernunft, der noch nie gesehene Ungeheuer gebären sollte.

Alexandra Kollontais Schrift »Die Arbeiteropposition« erschien im Frühjahr 1921 und war ausschließlich für die Delegierten des X. Parteitages der Russischen Kommunistischen Partei bestimmt. Auf diesem Parteitag wurde das (zunächst zeitweilige) Verbot von Fraktionen beschlossen und damit der Weg in die Diktatur, der mit der Auflösung der Konstituante in der russischen Gesellschaft eingeschlagen worden war, innerhalb der Partei fortgesetzt. Die Stalinisierung der Führung nach 1924 war dann nur der nächste Schritt, die blutige Vernichtung der gesamten bolschewistischen Parteimitglieder bis auf wenige Ausnahmen in den Jahren nach 1934 die allerletzte Konsequenz.

Mit der Beendigung des Bürgerkrieges, der rund 10 Millionen Menschen das Leben gekostet hatte, waren Ende 1920 die inneren Probleme Sowjetrusslands an die erste Stelle gerückt. Die Bauern wandten sich in Aufständen gegen die kriegskommunistische Enteignung, die ihnen die Ergebnisse der Revolution von 1917 und des Dekrets über den Boden wieder zu nehmen schien. Der Aufstand der Arbeiter und Soldaten von Kronstadt nahm noch einmal die Forderung »Alle Macht den Sowjets« auf und wandte sie gegen die Allmacht der Parteidiktatur. Und innerhalb der Kommunistischen Partei entstanden Bewegungen für die Demokratisierung der Partei und die Wahrung der Interessen der Arbeiter.

Die Ergebnisse dieser drei Bewegungen sind bekannt: Die Neue Ökonomische Politik machte Zugeständnisse an die Bauern und die kleinbürgerlichen Schichten, bis 1928/29 die sogenannte Kollektivierung und die Industrialisierung das bäuerliche Russland einer Welle der Verstaatlichung und Enteignung unterwarf und Millionen Menschen in Arbeitslager verbrachte. Der Aufstand von Kronstadt wurde niedergeschlagen, zugleich wurden zeitweilig Schritte der Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Arbeiter eingeleitet. Die Parteitage von 1921 und 1922 begruben die innerparteiliche Demokratie endgültig, indem die Grundbedingungen dieser Demokratie (Meinungsfreiheit, demokratische Wahlen, Bildung von eigenständigen Gruppen) verboten wurden und die Meinungsführer aus den wichtigsten Machtpositionen entfernt wurden. Alexandra Kollontai erhielt die Möglichkeit, im diplomatischen Dienst zu arbeiten. Sie war eine der ganz wenigen aus dem inneren Führungskreis der Bolschewiki, die von Stalins Terror persönlich verschont blieb, ohne zu willfährigen Handlangern seiner Macht zu werden.

Alexandra Kollontai hat ihre Schrift »Die Arbeiteropposition« am Ende derselben als »flüchtig hingeworfene Bemerkungen«³⁷ charakterisiert. Diese Schrift ist ganz in der Leidenschaft eines heftigen Kampfes entstanden, eines kollektiven und persönlichen Aufbaus gegen die Erfahrungen einer Revolution, die ihre Ideale zu verraten schien und zu jenem Totenhaus zu werden drohte, vor dem Rosa Luxemburg gewarnt hatte. So sah Alexandra Kollontai die wichtigste Leistung der Arbeiteropposition darin, dass sie die Erstarrung einer bürokratischen Diktatur aufgebrochen habe: »Die Kri-

37 Alexandra Kollontai: Die Arbeiteropposition, in: Arbeiterdemokratie oder Parteidiktatur. Herausgegeben von Frits Kool und Erwin Oberländer, Olten und Freiburg im Breisgau 1967, S. 237.

38 Ebenda, S. 238.

tik ist in Gang gekommen. Und wo es Kritik und Analyse gibt, wo das Denken aktiv ist, sich bewegt und sich auf der Suche befindet, dort ist Schöpfung, dort ist Leben, und das heißt: Bewegung nach vorn, in die Zukunft.«³⁸ Sie wollte nicht, dass der Strom der Geschichte in die Fesseln einer Sowjetdiktatur gelegt wird.

Das Engagement für die Arbeiteropposition entsprang bei Alexandra Kollontai vor allem aus dem Bedürfnis, der Verkehrung ihres großen emanzipativen Anspruchs durch die bolschewistische Diktatur zu widerstehen. Sie hatte auf die Verbindung der auch persönlich gelebten Befreiung von Frauen aus jahrtausendelanger Abhängigkeit und Unterordnung mit der sozialen Revolution des Kommunismus gehofft. Sie hatte hoffen können, dass die Machtergreifung der Bolschewiki im Oktober 1917 dieser Verbindung eine dauerhafte Gestalt geben würde und war die erste Ministerin der Weltgeschichte geworden.

Die Erfahrungen Alexandra Kollontais in den ersten vier Jahren der Sowjetmacht (nach ihrem Rücktritt vom Ministeramt aus Protest gegen den Brester Frieden kämpfte sie im Bürgerkrieg und war später erst stellvertretende Leiterin sowie nach dem Tod von Inès Armand Leiterin der Frauenabteilung des ZK der Kommunistischen Partei Russlands) führten zu einem tiefen Konflikt mit der neuen Staatsmacht, ein Konflikt, der sie zu einer der Führerinnen der Arbeiteropposition werden ließ.

Alexandra Kollontais Schrift »Die Arbeiteropposition« ist durch drei sehr einfache antagonistische Grundmotive geprägt: (1) die Entgegensetzung der Interessen von Arbeiterklasse und Sowjetbürokratie, (2) die Betonung der Rolle der Arbeiter als Schöpfer der neuen Gesellschaft gegenüber Führung und Bürokratie sowie (3) die Entgegensetzung von Eigeninitiative und Bürokratie. Sie benutzt das Instrumentarium einer Klassen- und Organisationsanalyse, um dem sich herausbildenden System einer kommunistischen Staatsparteidiktatur und ihres Systems der Zentralverwaltung die Vision eines demokratischen Arbeiterkommunismus gegenüberzustellen, dessen Kern die Gewerkschaften bilden sollten. Sie formulierte (4) Forderungen nach der Demokratisierung Sowjetrusslands.

Der formelle Ausgangspunkt der Diskussion war denkbar einfach: Das Programm der Russischen Kommunistischen Partei von 1919 hatte die Zielstellung der Übergabe der Produktionsleitung an die Gewerkschaften formuliert.³⁹ Angesichts der im Widerspruch zum Programm stehenden Versuche der dauerhaften Verstaatlichung der Produktionsleitung forderte die Arbeiteropposition nach dem Ende des Kriegskommunismus also nur ein, was immer Selbstverständnis der Bolschewiki gewesen war – die Arbeiter sollten die Leitung der Produktion in ihre eigenen Hände nehmen. Kein Sozialist oder Kommunist wäre jemals auf die Idee gekommen, dass nach einer Revolution irgend eine andere Entscheidung hätte getroffen werden können.

Alexandra Kollontais Schrift »Die Arbeiteropposition« lebt erstens von dem immer offenkundigeren Gegensatz zwischen Arbeitern und Sowjetbürokratie und beruht auf einer Hervorhebung der Gewerkschaftsfunktionäre als nichtkorrumpierter Schicht. Gleich am Beginn der Schrift kann man lesen: »Die Gewerkschaften ent-

39 Vgl. Programm der KPR, angenommen auf dem VIII. Parteitag, in: Die KPdSU in Resolutionen und Beschlüssen der Parteitage, Konferenzen und Plenen des ZK 1898-1954, Bd. III, Berlin 1957, S. 32.

völkerten sich. Und nur die am stärksten vom proletarischen Klassengeist durchdrungenen Arbeiter, die wahre Blüte der aufsteigenden revolutionären Klasse, die nicht durch ›Macht‹, oberflächliche Eitelkeit, die Jagd nach einer ›Sowjetkarriere‹ oder durch Sowjetbürokratismus korrumpiert werden konnte, blieben innerlich mit den Massen, den Arbeitern, mit eben jenen ›unteren Schichten‹ verbunden, aus denen sie selbst hervorgegangen waren und deren organische Verbindung mit ihnen auch keinerlei ›hohe‹ Sowjetposten zerstört haben.«⁴⁰

Die sich nach der Revolution auftuende Kluft zwischen den »Spitzen« und den »unteren Ebenen«⁴¹, der Widerspruch zwischen der Tatsache, dass die Arbeiterklasse zur herrschenden Klasse erklärt worden war, gerade sie aber zu den sozialen Verlierern der Revolution zählte, während sich eine auch materiell privilegierte neue Oberschicht herauszubilden begann, »einer typischen neuen ›Gesellschaftsschicht‹ der Sowjet- und Parteispitzen«, wie Alexandra Kollontai sie nennt, der Umstand, dass diese Schicht zunehmend auch durch das alte russische Kleinbürgertum und die bürgerlichen Spezialisten geprägt war, die Tatsache, dass den Interessen der Bauern, der Kleinbürger, der Spezialisten oft in höherem Maße Rechnung getragen wurde als denen der Arbeiter – dies alles brachte die Arbeiteropposition in klarem Widerspruch zum ideologischen Schein der Sowjetgesellschaft zum Ausdruck.

Mit der Deutlichkeit ihrer politischen Sprache schrieb Alexandra Kollontai: »Von der Revolution hat unmittelbar die Bauernschaft profitiert; an die neuen Formen des Sowjetsystems und seiner Lebensbedingungen hat sich nicht nur das Spießbürgertum prächtig gewöhnt, sondern auch die Vertreter der Großbourgeoisie, die verantwortliche und führende Posten in den Sowjetorganen (besonders auf dem Gebiet der ›Wirtschaftsleitung‹), in der Industrie und bei der Anknüpfung von Handelsbeziehungen mit dem kapitalistischen Westen besetzt haben. Einzig und allein die wichtigste Klasse der Sowjetrepublik, die auf ihren Schultern die ganze Bürde der Verantwortung der Periode der Diktatur trägt, fristet in ihrer Masse ein schmachvolles jämmerliches Dasein.«⁴²

Alexandra Kollontais Schrift lebt zweitens von der These, dass es nicht nur die Interessen der Arbeiter sein müssten, die oberste Priorität im Aufbau haben müssten, sondern dass die Arbeiter auch die zentralen Subjekte des Aufbaus sein müssten: »Die Errichtung des Kommunismus kommt den Arbeitern zu.«⁴³ Auch dies nichts als eine Trivialität sozialistischen Denkens, aber eine von jenen Trivialitäten, die den Realitäten der gerade erst entstehenden Sowjetgesellschaft diametral widersprach. Kollontai definiert die Arbeiteropposition genau durch dieses eine Charakteristikum: »die Arbeiteropposition ist der durch festen Klassenzusammenhalt, Klassenbewusstsein und Klassendisziplin gekennzeichnete Teil unseres Industrieproletariats, der der Ansicht ist, dass man die große schöpferische Kraft des Proletariats beim Aufbau der kommunistischen Wirtschaft nicht durch das formale Aushängeschild einer Diktatur der Arbeiterklasse ersetzen darf.«⁴⁴ Die Arbeiteropposition reklamierte für sich nicht mehr und nicht weniger als den Titel einer Avantgarde des Proletariats und stellte damit den Führungsanspruch der Partei als Ganzes bzw. ihrer Spitze in Frage.

40 Alexandra Kollontai: Die Arbeiteropposition, a. a. O., S. 183.

41 Ebenda, S. 184.

42 Ebenda, S. 200. Es sei erinnert, dass es 1953 Arbeiter der DDR waren, die zugleich Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen sowie freie Wahlen forderten, dass es die polnischen Arbeiter waren, die 1979/80 den Weg zur selbständigen Organisation der Werktätigen im Staatssozialismus freikämpften, dass es die Fabrikarbeiter des industriellen Zentrums der DDR waren, die die Masse der Leipziger Demonstranten stellte, dass ihre Stimmen es waren, die im März 1990 Kohls CDU zur Macht verhalfen. Die kommunistische Diktatur war niemals auf Dauer von den Arbeitern als ihre eigene Herrschaft angenommen worden, auch wenn sie oft ihren Interessen Rechnung zu tragen suchte.

43 Ebenda, S. 239.

44 Ebenda, S. 185.

Der von der Arbeiteropposition formulierte Gegensatz zwischen Masse der Arbeiter und Sowjetbürokratie fokussierte sich in der Diskussion auf die Frage, ob es die Gewerkschaften oder der Sowjetapparat sein solle, der nach dem Bürgerkrieg die Produktion organisieren würde. Während Trotzki die Gewerkschaften unmittelbar verstaatlichen und in Handlanger der zentralstaatlichen Wirtschaftsleitung verwandeln wollte, direkt ihren Weisungen und ihrem Zwang unterworfen, betonte Lenin zum einen die Funktion der Gewerkschaften als Vertretung unmittelbarer Interessen der Arbeiter an besseren Arbeits- und Lebensbedingungen und höheren Löhnen. Zugleich wollte er in ihnen Schulen des Kommunismus sehen, Schulen der Erfahrung über die letztlich Interessenidentität von Einzel- und Gesamtinteressen. Für ihn verkörperten Sowjetstaat und Gewerkschaften jeweils Partikularinteressen, die unter Führung der Partei in ihrer Widersprüchlichkeit im Sinne des sozialistischen Aufbaus zu vermitteln seien.⁴⁵

45 Vgl. dazu Michael Brie, Lutz Kirschner, Michael Krohn, Dieter Segert: Gewerkschaften im Wandel – Wandel durch Gewerkschaften. Humboldt-Universität zu Berlin 1990, S. 8-44.

Die Arbeiteropposition vertrat in dieser Diskussion konträr zu Trotzki, der von einer auch zwangsweise herzustellenden Identität von staatlicher und gewerkschaftlicher Organisation im Sinne einer Verstaatlichung ausging, die Position einer derartigen Identität durch Vergewerkschaftlichung des Systems der Produktionsorganisation und -lenkung. Wie Alexandra Kollontai rhetorisch fragt: »Wer soll die Potenzen der Diktatur des Proletariats auf dem Gebiet des wirtschaftlichen Aufbaus verwirklichen? Sollen es die Organe sein, die ihrer Zusammensetzung nach Klassenorgane sind, die unmittelbar, durch lebendige Bande mit der Produktion verknüpft sind, d. h. also die Gewerkschaften, oder soll es der Sowjetapparat sein, der von der unmittelbaren, lebendigen, wirtschaftlich-produktiven Tätigkeit losgelöst ist und zudem eine gemischte soziale Zusammensetzung aufweist?«⁴⁶ Noch polemischer heißt es an anderer Stelle: »Die Arbeiter stellen durch die Arbeiteropposition die Frage: Wer sind wir? Sind wir wirklich das Rückgrat der Klassendiktatur, oder sind wir eine willenlose Herde, Arbeitsvieh, das jenen als Stütze dient, die sich von den Massen abgewandt und unter den verlässlichen Schutz des Parteifirmenschildes begeben haben und nun ohne unsere Führung, ohne unser schöpferisches Eingreifen als Klasse Politik machen und die Wirtschaft aufbauen?«⁴⁷

46 Alexandra Kollontai: Die Arbeiteropposition, a. a. O., S. 190.

47 Ebenda, S. 203.

Die Arbeiteropposition formulierte eine dritte entscheidende Frage: Was bildet nach dem Ende der kapitalistischen Lohnarbeit und Unternehmertums den eigentlichen Anreiz zu Arbeit, Innovation und Effizienzsteigerung? Wie alle Marxisten wussten – und auch heute wissen sollten –, ist die Frage einer qualitativ höheren Produktivität die Kernfrage der Durchsetzung jeder höheren Formation, so sie denn tatsächlich eine solche ist.⁴⁸ Da allein die Geschichte das praktische Feld ist, wo sich erweisen muss, ob Ansprüche auf Fortschritt und Überlegenheit auch eingelöst werden können, stand für die Gründer Sowjetrusslands die Frage, wie sie in feindlicher Umwelt und angesichts größter wirtschaftlicher Probleme die Probleme von Arbeitsanreiz, Innovation und Effizienz lösen könnten.

48 W. I. Lenin: Die große Initiative, in: Werke, Bd. 29, S. 416.

Hatte die Phase des Kriegskommunismus sich noch auf bloßen Enthusiasmus und staatlichen Terror gestützt, mussten nun darüber hinausgehende Lösungen gefunden werden. Für Alexandra Kollontai

taï war die Antwort klar: »Einen Anreiz, einen Beweggrund für die Arbeit zu finden, ist die größte Aufgabe der Arbeiterklasse an der Schwelle zum Kommunismus. Niemand außer der Arbeiterklasse selbst in Gestalt ihres Klassenkollektivs (d. h. der Gewerkschaften – M. B.) ist der Bewältigung dieser Aufgabe gewachsen.«⁴⁹ Sie könne weder an den bürokratischen Apparat noch an bürgerliche Spezialisten delegiert werden und würde aus der schöpferischen Eigeninitiative der Arbeiter innerhalb ihrer eigenen Klassenorganisationen, den Gewerkschaften erwachsen.

49 Ebenda, S. 209.

Die von Alexandra Kollontai entwickelte Position mag nicht nur im Rückblick naiv klingen. Man kann mit Recht die Frage stellen, wie denn aus der Eigeninitiative und der gewerkschaftlichen Selbstverwaltung Anreize und Organisationskraft erwachsen können, um eine Industriegesellschaft zu entwickeln. Konkrete Antworten darauf kann Alexandra Kollontai nicht geben. Was ihr bleibt, ist eine große, aber leere Hoffnung: »Das Wunder der Begeisterung bei der Steigerung der Produktivkräfte und der Verbesserung der Lebensbedingungen der Arbeiter kann nur durch die lebendige Initiative der interessierten Arbeitermassen vollbracht werden.«⁵⁰ Wer diese Schwäche in der Argumentation Kollontais bemerkt, wird sich aber auch erinnern müssen, dass die Verwandlung der Gesellschaft in eine zentralistische Bürokratie am Ende in Stagnation, Degeneration und Fäulnis mündete und so die Warnungen der Arbeiteropposition bestätigte.

50 Ebenda, S. 229.

Die Stärke von Alexandra Kollontais Positionen liegt nicht in der auch heute noch ausstehenden Begründung eines dem Kapitalismus überlegenen Wirtschaftssystems, sondern in ihrem Beharren auf einer lebendigen Demokratie, in ihren Forderungen nach »Rückkehr zum Demokratismus, zur Meinungsfreiheit und zur innerparteilichen Kritik«⁵¹. Ihre Stärke liegt darin, angesichts einer Verwandlung der bolschewistischen Partei in ein Nomenklaturasystem auf demokratisch gewählten Leitungsorganen zu bestehen. So lautet die vierte und politisch wichtigste Forderung ihrer Schrift: »Rückkehr unserer Partei zum Prinzip der Wählbarkeit«⁵². Die Praxis der Ernennung sei zur allgemeinen Erscheinung geworden, zerstöre die Gleichheit, fördere Strebentum und Vetternwirtschaft und vertiefe die Kluft zwischen oben und unten: »Um die Ernannten herum bildet sich gewöhnlich eine die Mitarbeiter ansteckende und die Partei diskreditierende Atmosphäre des Obrigkeitsdenkens, der Speichelleckerei und Kriecherei«.⁵³ Nach den Diskussionen zum Brester Frieden von 1918 habe es keine wirkliche Diskussion von Parteibeschlüssen vor ihrer Entscheidung an der Basis mehr gegeben. Die »Freiheit der Kritik, die Gewährleistung des Rechts der verschiedenen Richtungen auf Meinungsäußerung auf den Parteikonferenzen, das Recht auf Diskussion« – diese elementaren Selbstverständlichkeiten der sozialdemokratischen Bewegung klagte die Arbeiteropposition im vierten Jahr der kommunistischen Macht als längst verlorene Güter ein – und verlor.

51 Ebenda, S. 204.

52 Ebenda, S. 233.

53 Ebenda, S. 233.

Das Schicksal der Arbeiteropposition ist bekannt: Sie war unmittelbar vom Fraktionsverbot betroffen. Ihre Vertreter verloren alle wichtigen Funktionen in der Partei. Es war das letzte Aufbäumen einer demokratischen Opposition innerhalb der Kommunistischen

Partei Russlands bis 1987. Es war die erste und letzte organisierte demokratische Rebellion von Vätern und Müttern der bolschewistischen Revolution gegen deren tragische Verkehrung in ein bürokratisches Herrschaftssystem. Die Unterzeichner der Anträge der Arbeiteropposition wurden fast alle im Großen Terror ermordet. Es blieb die Erde mit dem »Blutgeschmack unserer Opfer«. Alexandra Kollontai war eine der ganz wenigen Überlebenden. Über die verborgenen Tragödien ihres Lebens kann ich nicht sprechen. In den autobiographischen Aufzeichnungen der Jahre 1946 bis 1951 ist zu lesen: »Die sowjetische Heimat ist mir teuer als ein Wirklichkeit gewordener Traum.« Ein »aber« ist jedoch zu hören, auch wenn ein »und« es verdeckt: »Dies ist der Staat meiner Träume, und ich wünsche mir, dass er vollkommen sein möge und die Menschen in ihm sorgenfrei und glücklich leben.«⁵⁴

54 Alexandra Kollontai: Ich habe viele Leben gelebt, a. a. O., S. 508 (kursiv von mir – M. B.).

55 Dies.: Mein Leben in der Diplomatie, a. a. O., S. 624.

Alexandra Kollontai hat die Vision eines »kommunistischen Humanismus«⁵⁵ niemals aufgegeben. Freiheit blieb für sie der Bezugspunkt ihrer Hoffnungen. Wie so viele andere sah sie sich vor die Wahl gestellt, entweder mit der Sowjetunion zu brechen oder aber die Diktatur, die Verbrechen, das Leiden der Millionen Opfer des sowjetischen Kommunismus, auch von Menschen, die ihr die liebsten gewesen waren, als unvermeidliche Begleiterscheinungen einer großen Revolution hinzunehmen. Bevor der Große Terror begonnen hatte, schrieb sie in privaten Reisetexten über ihren Aufenthalt in Moskau: »Ich sah mehr als genug Tränen und Leid, erlebte die Ausweglosigkeit dieser gezeichneten Menschen, die ohne persönliche Schuld unter das Rad der Geschichte geraten sind. Es zerriß mir Herz und Seele. Und dennoch weißt du, sogar wenn du mit dem Kopf gegen die Wand schlägst, es ist vergebens. ›Zeiten‹. Es ist, als ob man gegen den Ozean kämpft.«⁵⁶

56 Ebenda, S. 610.

Die Entscheidung Alexandra Kollontais im Jahre 1922, den offenen Konflikt mit der Führung der Kommunistischen Partei für immer einzustellen, war geprägt durch ihre Erkenntnis, dass sie und die ihr Gleichgesinnten nicht fähig sein würden, ihre Vorstellungen eines kommunistischen Humanismus und Demokratismus gegen diese Macht durchzusetzen. Die Geschichte schien gegen sie. Alexandra Kollontai suchte ein Feld, wo sie dem sowjetischen Staat, den sie mit ins Leben gerufen hatte, dienen könnte, ohne sich allen internen Zwängen, wie sie hoffen konnte, beugen zu müssen – den diplomatischen Dienst. Gleichzeitig begann sie zu akzeptieren, dass auch für die sowjetische Revolution die zumindest zeitweilige Verkehrung von Zweck und Mittel, Ziel und Weg unvermeidlich sei. Im Unterschied zu vielen anderen, vor allem zu vielen Männern in der kommunistischen Bewegung, stellte sie sich bewusst dieser Tragödie. Sie wusste, dass sie die »naiven Vorstellungen«⁵⁷ früherer Jahrzehnte, wie sie es nannte, nicht aufrecht erhalten konnte. Aber sie verleugnete sie nicht. Sie wurde weder Techniker noch Zyniker der Macht.

57 Ebenda, S. 624.

Immer wieder hat sich Alexandra Kollontai mit größtem persönlichen Mut für viele im Terror Verfolgte eingesetzt. Manchmal hat sie auch etwas erreicht und den einen oder anderen, die eine oder andere aus dem »Rad der Geschichte«⁵⁸ hervorzerren können. Sie hat nicht nur ihrer Karriere, sondern ihr Leben riskiert, um den sowjetisch-

58 Ebenda, S. 634.

finnischen Krieg zu verhindern, als sie im Herbst 1939 nach Moskau fuhr und bei Molotow vorstellig wurde, der sie abwies.⁵⁹ So sehr sie dabei ihren Idealen persönlich treu zu bleiben suchte, so sehr war sie sich bewusst, dass diese Ideale in der Sowjetunion in brutalster Weise verletzt wurden. Am 25. März 1938 schrieb sie auf ein Notizblatt, das später im Staatsarchiv verschwand: »Heute, eigentlich in den letzten zwei Jahren, habe ich für das Allgemeine, für die anderen gelitten, für alle Leiden dieser Welt, für alle unschuldig Schuldigen in dieser grausamen Periode der Geschichte. Sie ist unendlich grausam. Und sehr schwer für uns, die wir in jungen Jahren in den Kampf gezogen sind für ›Gerechtigkeit‹, für ›Menschlichkeit‹, gegen Gewalt auf allen Gebieten. War das naiv? Ja. Außerdem ist jetzt eine andere Zeit. Aber wir wollten vor allem ›Toleranz‹, ›Gerechtigkeit‹, das ›Gute‹ – sogar ›Barmherzigkeit‹ und ›Großmut‹ – alles Begriffe, die in unseren Tagen unangebracht sind und sich in der Praxis nicht verwirklichen lassen.«⁶⁰

Wie viele andere Kommunistinnen und Kommunisten dieser Zeit formulierte Alexandra Kollontai für sich eine Art Fatalismus des geschichtlichen Terrors, sah für die Zeit der Periode des Übergangs zu einer neuen Gesellschaft die Verkehrung der humanistischen Ziele durch ahumane Mittel als zwangsläufig an: »So war es in der Geschichte schon immer bei Wechsel sozialökonomischer Systeme. Brutaler Kampf, keine Gerechtigkeit, stete, unvermeidliche Intoleranz und Grausamkeit...«⁶¹ Aber sie litt darunter und gestand sich dies auch ein – »denn der Schmerz bleibt«⁶². Auch der kommunistische Fortschritt schien immer noch »den Nektar nur aus den Schädeln Erschlagener trinken«⁶³ zu wollen. Wo aber war dann der objektive Unterschied zu dem des Kapitalismus? Und wie kann dann Engagement für eine andere Gesellschaft überhaupt noch legitimiert werden?

1918 hatte Rosa Luxemburg geschrieben: »Blut ist in den vier Jahren des imperialistischen Völkermordes in Strömen ... geflossen. Jetzt muss jeder Tropfen des kostbaren Saftes mit Ehrfurcht in kristallinen Schalen gehütet werden.« 1936 musste Alexandra Kollontai feststellen: »Ich habe begriffen, dass Russland nicht im Verlauf weniger Jahre vom Absolutismus zur Freiheit übergehen kann. Die Diktatur Stalins oder eines anderen ... war nach dem Tode Lenins unvermeidbar. Diese Diktatur kostet Ströme von Blut, doch auch unter Lenin ist bereits Blut geflossen, und zweifellos viel unschuldiges.«⁶⁴ Ihrer beider Hoffnungen, der Verkehrung von humanem Ziel und grausamen Mitteln, der Perversion der Emanzipation zu neuer Unterdrückung zu entkommen, hatten sich nicht erfüllt.

Rosa Luxemburg und Alexandra Kollontai gehörten zu den »neuen Frauen«, von denen Kollontais Schrift »Die neue Moral und die Arbeiterklasse« erzählt. In ihren Partnerschaften waren sie beide der Suche nach einem neuen Ideal verpflichtet – »der Harmonie zwischen Leidenschaft und Seelennähe, der Vereinbarung der Liebe mit der Freiheit, der Kameradschaft mit beiderseitiger Unabhängigkeit«⁶⁵, voller Willen nach Unabhängigkeit, verpflichtet einer menschlichen Idee: »Vor uns steht die Frau als Persönlichkeit, vor uns steht ein eigenwertiger Mensch, mit seiner eigenen inneren Welt, vor uns steht eine Individualität, die sich selbst behauptet, die Frau, die die verrosteten Ketten ihres Geschlechts zerreißt.«⁶⁶ Und beide sahen einen

59 Ebenda, S. 514-517,

60 Ebenda, S. 634.

61 Ebenda, S. 625.

62 Ebenda.

63 Karl Marx: Die künftigen Ergebnisse der britischen Herrschaft in Indien, in: MEW, Bd. 9, S. 226.

64 So gibt ihr früherer Mitarbeiter, Marcel Body, ein Gespräch mit ihm, dem des Trotzismus verdächtigten »Renegaten« wieder, das auf ihre Bitte zustande gekommen war. Zitiert in: Alexandra Kollontai: Mein Leben in der Diplomatie, a. a. O., S. 614.

65 Alexandra Kollontai: Die neue Moral und die Arbeiterklasse, a. a. O., S. 30.

66 Ebenda, S. 24.

untrennbaren Zusammenhang zwischen der Emanzipation der Frauen und der sozialistischen Emanzipationsbewegung ihrer Zeit als zweier Seiten der allgemeinen menschlichen Emanzipation. Werk und Leben sind bei ihnen, ganz anders als bei vielen männlichen Zeitgenossen, nicht zu trennen.

Rosa Luxemburg schrieb im Breslauer Gefängnis im Frühjahr 1918 in ihren Kalender: »16. März: Um 9 Uhr früh Wendehals lange gerufen. Nachmittags 4 wieder. Krähen sind fort. 17. März: Buchfink gesungen, Pirol ist da. Wendehals um $\frac{1}{5}$ und $\frac{1}{6}$ abends gerufen. 18. März: Um 10 Uhr Buchfink. Nr. 7 Brief von Mathilde, Brief von Martha. Haubenlerchen liefen im Hof.«⁶⁷ In den autobiographischen Aufzeichnungen Alexandra Kollontais, gezeichnet durch die Krankheit der bald Achtzigjährigen, lesen wir: »Vor meinem Fenster am Schreibtisch befindet sich ein Balkon. Den Meisen und den ganz gewöhnlichen Spatzen habe ich angewöhnt, dorthin zu kommen. Ich bin immer ganz gerührt, dass sie sich so zutraulich auf dem mit Butter oder Fett gefüllten Netzsäckchen niederlassen, das eigens für Meisen gedacht ist. Jetzt kommen schon drei Meisen, früher war es nur eine, noch ganz scheu. Gerade eben ist wieder eine Meise herangeflogen, und ich habe Spaß an ihrem blauschwarzen Köpfchen und ihrem Zutrauen.«⁶⁸

In Rosa Luxemburg und Alexandra Kollontai waren revolutionäre Tatkraft und weitherzigste Menschlichkeit nie erstorben. Uns aber hat der Strom der Geschichte – durch die Mauern selbstverschuldeten Unmündigkeit hindurchbrechend – auf neue Große Fahrt mitgerissen. Ob wir es wollen oder nicht, fährt die Geschichte mit. Es wird auch von unserem Rückblick auf das Wirken Rosa Luxemburgs und Alexandra Kollontais abhängen, ob sie zur humanen Zukunft wird.

67 Zit. in Fredrik Hetmann: Eine Kerze, die an beiden Enden brennt. Das Leben der Rosa Luxemburg. Freiburg – Basel – Wien 1998, S. 152 f.

68 Alexandra Kollontai: Mein Leben in der Diplomatie, a. a. O., S. 503.